

Rezension zu: Rinne, Chr. (2019). Die Megalithgräber im Haldensleber Forst. (Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung, 17). Bonn: Habelt. 169 S., zahlreiche Abb. (s/w u. farbig), 1 CD-ROM-Beilage. ISBN 978-3-7749-4201-1.

Kerstin Schierhold

Der hier vorzustellende Band 17 aus der Reihe „Frühe Monumentalität und Soziale Differenzierung“, die für die Ergebnisse des gleichnamigen Schwerpunktprogramms 1400 der DFG ins Leben gerufen wurde, behandelt die Megalithgräber des Haldensleber Forstes, einer Kleinregion mit einer Fläche von 86 km² in Sachsen-Anhalt, etwa 30 km nordwestlich von Magdeburg. Obwohl es sich um eine der bedeutendsten Ansammlungen von erhaltenen Megalithgräbern im nordmitteleuropäischen Raum handelt, waren die Großsteingräber bisher in der Forschung vergleichsweise wenig beachtet. Schon aus diesem Grunde ist dem Herausgeber der Reihe uneingeschränkt beizupflichten, wenn er in seinem Vorwort den bleibenden Wert der hier vorgelegten Ergebnisse hervorhebt (S.7). Das Buch gliedert sich in einen Textteil (S.11-87) und einen Katalog der Megalithgräber (S.89-112), der durch Listen (S.113-120) und Tafeln (S.121-169) ergänzt wird. Die beigelegte CD-ROM enthält eine MS-Access-Datenbank, Karten des Arbeitsgebiets, alle Tafeln der Printvorlage sowie shp- und sql-Dateien.

Die Einleitung (S.11-22) bietet einen guten Einstieg in die Materie. Die Verbreitungskarte der nordmitteleuropäischen Megalithik (FRITSCH ET AL., 2010) und die darauf basierende Triangulation weist den Haldensleber Forst „neben Osnabrück und Bernburg als bedeutendes Dichtezentrum an der südlichen Peripherie der Verbreitung von Megalithgräbern“ (S.11) aus. Dieser bedeutende Denkmalbestand ist nicht allein auf natürliche Ursachen wie die Verteilung von Geschieben oder Eisrandlagen und den Schutz durch Waldgebiete zurückzuführen. Dies zeigen Vergleiche mit geomorphologisch ähnlichen, unmittelbar benachbarten Regionen, die kaum Megalithgräber aufweisen. Der Abriss zur Forschungsgeschichte vermittelt einen Überblick zu Quantität und Qualität der für den Haldensleber Forst zur Verfügung stehenden Datengrundlagen (S.18-20). Abschließend werden die Maßnahmen im Rahmen des Forschungsprojekts kurz zusammengefasst: verschiedene Ausgrabungen, Aufarbeitungen älterer Daten, geophysikalische Prospektionen sowie Neuaufnahmen der noch erhaltenen Gräber im Gelände.

Im folgenden, umfangreichsten Kapitel der Abhandlung (S.23-54) wird der Leser über neue Forschungsergebnisse zu einzelnen Monumenten detailliert informiert. Leider fehlt hier eine Einführung, die das Kapitel in sich gliedert und den Leser auf die nun folgenden, sehr unterschiedlichen Informationen und die große Bandbreite der neuen Details zu den Anlagen vorbereitet. Für Althaldensleben Fundplatz 13/12 wird eine Doppelbenennung nachgewiesen, für Althaldensleben Fundplatz 11 darauf basierend seine Benennung klar definiert. Eine 3D-Vermessung der noch vorhandenen Steine von Althaldensleben Fundplatz 13/12 bildet die Basis für eine digitale Rekonstruktion. Anhand der ermittelten obertägig sichtbaren Volumina wird das Gewicht der Steine geschätzt (S.23-25). Das Grab Althaldensleben Fundplatz 34 wurde in einer Rettungsgrabung 2012 dokumentiert. Die wenigen verzierten Gefäßscherben sind der Stufe Düsedau der Altmärkischen Tiefstichkeramik ab etwa 3500 cal BC zuzuweisen; Vergleichsfunde deuten ein Belegungsende um 3300-3200 cal BC an (S.24-28). Für das Grab Dönstedt Fundplatz 5 wird eine Darstellung der Ergebnisse einer Altgrabung aus den 1930er-Jahren vorangeschickt, die bereits von Schlette (1962) aufgearbeitet und knapp vorgelegt wurde. Mehrere Feuerstellen mit Holzkohleerhaltung schienen seinerzeit für ein Datierungsprojekt interessant, zu dem es aber nie kam. Im Zuge der Neubearbeitung wurden die Grabungspläne mit Schnitten und Profilen digitalisiert und dreidimensional lokalisiert. Schätzungen von Volumina und Gewichten der verwendeten Steine liegen nun vor, eine Bilanzierung der gesamten Arbeitsleistung ist hingegen nicht mehr möglich. Die Verortung der Funde war über Angaben aus Grabungstagebuch und Fundzetteln noch zu ca. 50 % durchführbar. Die wenigen neolithischen Funde sind, wie bereits Schlette feststellte, am ehesten dem frühen Walternienburg zuzuweisen. Die Feuerstellen, die den ursprünglichen Beweggrund für die Neuuntersuchung des Befundes darstellen, lassen sich nach detaillierter Analyse der Grabungsdokumentation als Störungen des ursprünglichen Baubefundes interpretieren, die vermutlich in mindestens einem Fall früheisenzeitlich sind. Auf eine Datierung der Holzkohlen wurde daher verzichtet (S.28-35). Für das Grab Dönstedt Fundplatz 8 liegt ein Vorbericht von 1962 vor. Hier vorgestellt werden darüber hinaus unveröffentlichte Detailpläne, Profile und Fundkartierungen sowie Ergebnisse der erneuten Sichtung der Funde, anthrakologischer Analysen und ¹⁴C-Datierungen. Die Daten erlauben eine

Schätzung der Arbeitsleistung bzw. eine Massenbilanz des verwendeten Baumaterials. Die Lage der Funde außerhalb der Grabkammer lässt auf eine Ausräumung derselben von oben schließen. Die Durchsicht des unpublizierten Materials erbrachte einen unverzierten Trichterbecher und ein tiefstichverziertes Fragment, Hinweise auf einen älteren Horizont der Belegung; dies wird unterstrichen durch ein ebenfalls bisher unveröffentlichtes Felsovalbeil. Aus vier Bereichen im Grab, die aschige Schichten, Holzkohle und gebrannte Steine erwähnen, wurden Proben analysiert. Es handelt sich fast ausnahmslos um Astholz von Eichen, das offenbar dazu benutzt worden war, ein Feuer unmittelbar an den Kammersteinen zu entfachen, um diese zu sprengen. Diese Zerstörung kann in die mittlere Bronzezeit zwischen 1500-1400 cal BC datiert werden (S.35-41). Das Grab Dönstedt Fundplatz 9 war 1958 nur noch in Resten erhalten. Die Dokumentation bot Möglichkeiten zu einer groben Schätzung der Massenbilanz des verwendeten Baumaterials und eine exaktere räumliche Verortung der geborgenen Funde als die bisher publiziert vorliegende (Schlette 1962). Die Streuung unter anderem der Keramik wird statistisch analysiert und mithilfe typochronologischer Bestimmungen der Scherben belegt, dass ältere Beisetzungen aus der Kammer ausgeräumt wurden, um neue Bestattungen vorzunehmen (S.42-46). Am Grab Dönstedt Fundplatz 10 wurden im Rahmen denkmalpflegerischer Maßnahmen 2011 bis 2013 drei Schnitte unmittelbar westlich der noch erhaltenen Grabkammer angelegt. Sie erbrachten mächtige Steinpackungen, die mit einem Trockenmauerwerk in Verbindung gebracht werden können, und Standspuren von Orthostaten. Die Kammerlänge kann auf insgesamt 9,8 m beziffert werden. Datierende Funde wurden nicht geborgen (S.46-47). Das Grab Dönstedt Fundplatz 11 war durch eine Ortsumgehung gefährdet und wurde 2014 ausgegraben. Trotz seiner obertägig weitgehend zerstört wirkenden Struktur wurden nicht nur Details zur Konstruktion, sondern auch viele Funde dokumentiert, die nach einer ersten Einschätzung mehrere Umbauten und Belegungshorizonte bis hin zu Nachnutzungen und einer möglichen Zerstörung in der Bronze- bzw. frühen Eisenzeit andeuten. Eine Bearbeitung steht noch aus, doch sind Knochenfragmente erhalten, die radiometrisch untersucht werden sollen (S.48). Für die exakte Lokalisierung des bereits 1897 vor seiner Zerstörung untersuchten Grabes Hundisburg Fundplatz 6 wurde eine geophysikalische Prospektion durchgeführt, der genaue Standort

konnte allerdings nicht sicher verifiziert werden. Die erneute Durchsicht und Bewertung der Altdokumentation ergab, dass es sich um die monumentalste Anlage des Haldensleber Forst gehandelt hat. Die überlieferten Höhenmaße der Steine liefern zusammen mit den Plänen des Grundrisses plausible Daten für die Errechnung der Volumina und Gewichte, die eine Massenbilanz sowohl für das Baumaterial als auch für den Hügel ermöglicht (S.48-51). Der auch als „Küsterberg“ bekannte Fundplatz Hundisburg Fundplatz 14 wurde im Rahmen des SPP 1400 ausgegraben und bereits publiziert (Schmütz, 2017). Der Ausgräber selbst fasst für vorliegenden Band die wichtigsten Ergebnisse zusammen (S.51-54): Das Grab war 11 m lang und 2 m breit und von einer 16 m langen und 5 m breiten leicht trapezoiden Umfassung umgeben. Der Vorplatz war gepflastert und von frei stehenden Menhiren flankiert. Für den Bau des Grabes wurden insgesamt etwa 51 t Steine benötigt. Das Fundmaterial bestand größtenteils aus Keramikfragmenten und nur wenigen Silexgeräten. Die Keramik ist der altmärkischen Tiefstichkeramik ab Phase Düsedau 2 zuordenbar, wobei die meisten Scherben in die Stufen Haldensleben 1 und 2 datieren. Weiterhin sind Bezüge zu Salz- münde, Walternienburg, Bernburg, Schönfelder und Kugelamphoren-Kultur nachweisbar. Bronze- und eisenzeitliche Keramik zeigen eine späte Begehung des Platzes an. Sechs Radiokarbondatierungen liegen entweder vor der Errichtung des Grabes um 4000 cal BC oder zeigen eine Nachnutzung im Endneolithikum bzw. Störungen am Übergang von Bronze- zu Eisenzeit und in der entwickelten Eisenzeit.

Das Kapitel „Megalithgräber im Überblick“ (S.55-62) betrachtet die Megalithgräber des Haldensleber Forstes hinsichtlich Bestand und Erhaltung, Grabarchitektur, Topografie und Orientierung sowie Verbreitung. 37 von 117 Gräbern (32 %) sind so gut erhalten, dass sie für architektonische Analysen verwendet werden können. Topografisch lassen sich fünf Gräbergruppen voneinander unterscheiden. Bei der Analyse der Grabarchitektur (S.56-59) wird der Bestand zusätzlich nach Grabtypen aufgeschlüsselt, die sich anhand der Kammerform definieren. Dolmen kommen nur in den westlichen Gruppen 1-3 vor, Ganggräber überwiegen in der nordwestlichen Gruppe 4. Spannend ist der Ansatz, die chronologische Verbreitung der Gräber im Haldensleber Forst anhand der Decksteinlängen zu überprüfen. So sind große Findlinge nur begrenzt verfügbar, wären also eher in älteren Anlagen verbaut. Tatsächlich

ergibt die Erhebung der bekannten Decksteinlängen eine Korrelation mit den westlichen Gräbergruppen 1 und 2, wo auch die Dolmen auftreten. Es sind große Decksteine aber nicht nur in den Dolmen, sondern auch in Ganggräbern verbaut worden. Ein Vergleich der Kammerlängen zwischen Dolmen und Ganggräbern in den Gräbergruppen ergibt, dass die Dolmen von Südwesten nach Nordosten tendenziell länger werden, während die Ganggräber von West nach Ost an Variabilität bzw. Länge verlieren und offenbar normierter gestaltet sind. Dieser Wandel wird nicht räumlich, sondern chronologisch interpretiert und auf die sinkende Verfügbarkeit großer Decksteine als Ressource im gesamten Haldensleber Forst zurückgeführt. Abschließend wird die Kammerinnenfläche als Bestattungsraum im Vergleich zur Altmark betrachtet. Bei 10 m² Bestattungsfläche wären im Haldensleber Forst 25 Bestattete zu erwarten.

Die Analyse unterschiedlicher topografischer Daten von Bodendenkmälern mit Hilfe von GIS ist inzwischen ein viel genutztes Instrument in der Archäologie, so auch in vorliegender Abhandlung (S.60-62). Eine Quantifizierung von Daten erscheint so zunächst leichter, doch kann die zur Verfügung stehende Datenqualität auch Grenzen hinsichtlich der interpretativen Belastbarkeit der Berechnungen setzen, wie nicht ohne weiteres erklärbare Abweichungen von LIDAR- und SRTM-Daten für das Arbeitsgebiet beispielhaft aufzeigen. Die dennoch (mit LIDAR-Daten) weitergeführten Berechnungen ergeben eine Bevorzugung der Lage von Gräbern an schwach geneigten Hängen von 1° bis 3°, die im Gelände sanft abfallen oder exponierte Lagen am Talrand darstellen. Dabei werden Südost- bis West-exponierte Hänge deutlich häufiger gewählt als andere Lagen. Hinsichtlich der Orientierung dominieren im Haldensleber Forst Nordost-Südwest- und Ost-West-ausgerichtete Kammern. Bezüglich der Zugänge zu den Kammern, die bei den Ganggräbern vor allem Richtung Süden und Südosten liegen, zeigt sich eine Korrelation zur Orientierung der Hänge. Die Verbreitung der Gräber wird über die Häufigkeitsverteilung der triangulierten Abstände der Gräber zueinander analysiert (S.62-63). Die meisten Anlagen weisen eine durchschnittliche Distanz von 0,2 km auf, wobei diese bei 13 Gruppen von zwei bis drei, teilweise bis zu sechs Gräbern noch deutlich unterschritten wird. Doch lassen sich weder anhand architektonischer Vergleiche noch anhand von Funden, die etwa auf zeitliche Abfolgen deuten, mögliche Gründe für diese geringen Distanzen aufzeigen.

Der Chronologie ist ein kurzes, aber aufschlussreiches Kapitel gewidmet (S.65-66). Nur neun Gräber im Arbeitsgebiet können über ihr publiziert vorliegendes Fundmaterial chronologisch ausgewertet werden. Die Relevanz unverzierter Keramik für zukünftige Untersuchungen wird anhand des früh einzustufenden Trichterbeckers aus Dönstedt Fundplatz 8 deutlich. Plastische Leisten, die immerhin in drei Anlagen belegt sind, werden als Hinweis auf einen sehr frühen Horizont derselben mit Affinität zu Baalberge noch vor der Stufe Düsedau gewertet. Letztere ist dominant vertreten, wohingegen die nachfolgende Stufe Haldensleben nur spärlich nachgewiesen ist. Jüngere und wohl die Nutzung abschließende Belegungen werden durch Walternienburg und Bernburg repräsentiert, die aber nur am südwestlichen Rand der Verbreitung vorkommen und Kontakte zum südlich anschließenden Mitteldeutschen Raum belegen. Fragmente von Schönfelder Gefäßen werden Nachbestattungen oder späteren Begehungen zugerechnet. Zusammen mit den Ergebnissen zur architektonischen Analyse wird die Ausbreitung der Megalithik im Haldensleber Forst spätestens mit Düsedau ab der Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. mit einer intensiven Nutzung bis nach 3300 cal BC (Haldensleben) von seinem westlichen Rand nach Osten hin deutlich. Trotz gezielter Neubearbeitung können diese räumlich-chronologischen Überlegungen zurzeit nicht durch naturwissenschaftliche Datierungen gestützt werden.

Ausführlich widmet sich der Verfasser sodann verschiedenen Aspekten der Landschaftsnutzung (S.67-80). Aus dem Umfeld des Haldensleber Forstes sind sieben Siedlungen des 4. Jahrtausends v. Chr. bekannt (S.67-69). Die Siedlungen mit Tiefstichkeramik liegen eher an schwach geneigten Hängen, die Siedlungen mit Baalberger, Salzmünder, Kugelamphoren, Schönfelder und in einem Fall Bernburger Material hingegen in exponierterer Position. Die Abstände zwischen den Siedlungen werden mit Hilfe der Voronoi-Polygon-Triangulation analysiert. Sie weisen sehr unterschiedliche Entfernungen von 800 m bis zu 7,5 km zueinander auf; die Polygone zeigen darüber hinaus keinen Bezug zu den zuvor topografisch gebildeten Gräbergruppen. Vergleiche mit anderen Regionen und Kulturen lassen Regelabstände von etwa 3 km zwischen den Siedlungen als Richtwert plausibel erscheinen. Eine Schätzung der erwartbaren Besiedlungsdichte und der Lebendbevölkerung anhand der Anzahl und Größe der Gräber, daraus abgeleiteter Anzahl der Bestatteten und postulierter Laufzeit der Siedlungen von 300 Jahren ergibt allerdings

Größenordnungen, die in keiner Weise durch den bekannten Bestand an Siedlungsnachweisen im zuvor postulierten Umkreis abgebildet werden. In der Konsequenz wird auf ein größeres Einzugsgebiet für die Gräber im Haldensleber Forst von bis zu 5 km geschlossen, das statt weniger und größeren mehrere kleinere Siedlungen bzw. Gehöfte eingeschlossen haben dürfte.

Die Verbreitung von Beilen und Äxten (S. 69-71) nutzt der Autor zur Interpretation statistisch signifikanter unterschiedlicher Funddichten in verschiedenen Arealen. Demnach fand nicht nur im Umfeld der Gräber Holzeinschlag statt (vermutlich vor allem im Zuge des Grabbaus, aber wohl auch zu wirtschaftlichen Zwecken), sondern auch heute waldfreie Flächen dürften im Spät- und Endneolithikum bewaldet gewesen und entsprechend wirtschaftlich genutzt worden sein. Diese Interpretation von Einzelfunden eröffnet vor allem in Regionen ohne lokale Pollenprofile neue Impulse für die Landschaftsrekonstruktion und -nutzung.

Einen längeren Abschnitt nehmen Überlegungen zu Massenbilanz und Arbeitsaufwand ein, da sie letztlich soziale Komponenten (Bauplanung, personelle Umsetzung, Wertschätzung des Baus) abbilden (S. 72-76). Einleitend wird analog zu anderen Regionen die Verfügbarkeit des Baumaterials besprochen, um territoriale und ökonomische Aspekte des Grabbaus im Haldensleber Forst zu eruieren. Findlinge sind in etwa 1 km Suchradius anzutreffen, für ebenfalls regelhaft verbaute Grauwacke kann die unmittelbare Umgebung des jeweiligen Standorts plausibel gemacht werden. Die anschließenden Überlegungen haben einen Überblick über das verbaute Steinmaterial im gesamten Haldensleber Forst zum Ziel. Dazu werden Daten gut erhaltener Gräber herangezogen und anhand rekonstruierter Gesamtzahl der Steine und deren Gewicht die Masse je 1 m Kammerlänge und 1 m² Kammerfläche berechnet. Anhand der Korrelation zwischen Flächen und Volumen wird das Gewicht für 81 Gräber aufgrund der vorliegenden Steinpläne auf knapp 2300 t geschätzt. Um darüber hinaus Daten zu fehlenden Steinen zu erhalten, werden die bekannten Längen von 45 Gräbern und das geschätzte Gewicht pro 1 m Kammerlänge zugrunde gelegt. Auf 81 Gräber hochgerechnet ergibt sich ein heutiger Verlust von etwa 50 % des Steingewichts (ca. 4500 t). Auf alle 117 Gräber des Haldensleber Forstes angewendet, erlauben die Berechnungen einen groben Schätzwert von ehemals knapp 6700 t verbaute Steinmaterial. Für den Arbeitsaufwand bzw. eine Schätzung der Arbeitsleistung werden Daten von drei Gräbern (Hundisburg Fundplatz

14, Wangels LA 69 [Schleswig-Holstein], Lüdelsen 3 [Altmark]) zugrunde gelegt und die Arbeitszeit pro 1 m Kammerlänge geschätzt. Der daraus erwachsene Mittelwert von 1400 h pro 1 m Kammerlänge ergibt für 45 Gräber des Haldensleber Forstes mit bekannter Länge einen mittleren Aufwand von 9100 h pro Anlage. Die Hochrechnung für 117 (hier irrtümlich eine Angabe von 116) Gräber ergibt eine Gesamtarbeitsleistung von 1055600 h. Bezogen auf die errechnete Bevölkerungsdichte und die Nutzungsdauer der Anlagen werden abschließend Errichtungsrhythmus und Bauzeit geschätzt. Demnach erscheint es plausibel, dass ein Grab etwa alle drei Jahre mit einem Zeitaufwand von sieben bis neun Wochen unter Beteiligung von 10 % der Bevölkerung errichtet wurde; vermutlich geschah dies in den Wintermonaten.

Knapp gehalten ist der anschließende Überblick zu naturwissenschaftlichen Untersuchungen, die sich hier auf Holzkohle- und Knochenfunde aus den Gräbern beschränken (S. 76-77). Holzkohlen liegen eigentlich aus einer ganzen Reihe von Grabensembles vor, doch stammen sie meist aus Ausbruchgruben oder deren Kontext und weisen, wenn untersucht, auf gezielte Zerstörungen der Anlagen in vorgeschichtlicher Zeit hin. Für die wenigen erhaltenen Knochenfunde aus zwei Gräbern (Dönstedt Fundplatz 9, Alvensleben Fundplatz 33) liegen keine Analysen vor.

Als Elemente einer Raumordnung (S. 78-80) werden sich in der Landschaft niederschlagende Interaktionen untersucht, die auf ordnenden, ortsbezogenen Regeln basieren; hier anhand der Lage von Megalithgräbern zueinander und ihrer Lage im Gelände. Neben dem Haldensleber Forst wird die Altmark vergleichend herangezogen. Die Verortung von Megalithgräbern in bestimmten Bodenlandschaften zeigt zum einen eine statistisch signifikante Bevorzugung von Altmoränen, wo sie doppelt so oft vorkommen wie zu erwarten wäre, wohingegen andere Landschaften (Auen, Niederterrassen und Mittelgebirge) offenbar gemieden werden. Auf Lössböden tritt die erwartete Anzahl auf. Ob die favorisierte Lage in der Moränenlandschaft mit der guten Verfügbarkeit von Findlingen zusammenhängen könnte, wird anhand eines räumlichen Bezuges zu Eisrandlagen untersucht; dieser kann allerdings nicht nachgewiesen werden. Die bereits früher angesprochenen Hanglagen hingegen scheinen nach Ausweis der Datenlage sowohl im Haldensleber Forst als auch in der Altmark bewusst gewählt worden zu sein. Es zeigen sich hier allerdings deutliche Unterschiede, die offenbar ein regionales Ordnungsprinzip widerspiegeln, dessen Motivation zumin-

dest mit den bisher angewendeten Methoden und Fragestellungen nicht erschlossen werden kann. Abschließend wird die Lage von Siedlungen und Gräbern zueinander betrachtet. Deren Trennung scheint in beiden Regionen regelhaft, wobei darauf hingewiesen wird, dass dafür sicher nicht die bewusste Vermeidung direkter Sichtachsen verantwortlich zu machen ist, da Vegetation und Relief diese per se verhinderten. Dennoch werden Sphären der Lebenden und der Toten erkannt, die sich aber eher profan auf Bodenqualität und Vegetation zurückführen lassen. Das Gräberareal diene zugleich auch als Wirtschaftsraum (Holzeinschlag, Waldweide).

Die wichtigsten Schlussfolgerungen aus den vorangegangenen Auswertungen werden in der Zusammenfassung (S.81-82) knapp und akzentuiert zusammengestellt. Sie verdeutlichen in eindrucksvoller Weise, wie eine übergeordnete, statistisch und mit Hilfe von GIS untermauerte Erfassung eines bisher unzureichend bekannten Denkmalbestandes zu wertvollen neuen kulturhistorischen Aussagen führt, die sich gleichzeitig auf eine fundierte und soweit als möglich aktualisierte Vorlage der erhaltenen Befunde und Funde stützen. Diese Vorlage findet ihre Ergänzung im anschließenden Katalog der Megalithgräber des Haldensleber Forstes. Er ist nach Gemarkungen sortiert und enthält Angaben zu Topografie, Lokalisierung, Grabtyp, Orientierung, Bemerkungen zur Lage, Maßen, Aktivitäten und Literatur. Für das Grab Althaldensleben Fundplatz 34 sind zusätzlich Befund- und Fundlisten einzusehen. Listen der Gräber der gebildeten topografischen Gruppen, mit nächsten Nachbarn unter 100 m Distanz, Siedlungen, Steinbeilen und -äxten und Radiokarbondatierungen ergänzen den Datenbestand. Außerordentlich wertvoll sind die hier erstmals einheitlich vorgelegten Steinpläne von insgesamt 76 Gräbern und die Vorlage einiger abgelegenen publizierter Funde, ergänzt durch neue Zeichnungen bisher unveröffentlichten Materials.

Allgemein ist anzumerken, dass die hier vorgelegten Erkenntnisse zur Megalithik des Haldensleber Forstes aus Sicht der Rez. mindestens Grund-, einige Male auch Fortgeschrittenenkenntnisse in der Anwendung von Geoinformationssystemen und statistischen Methoden einerseits und deren Eignung für die jeweiligen Fragestellungen andererseits erfordern. Sehr zugutezuhalten ist dabei dem Autor, dass er es meist nicht versäumt, die jeweils verwendeten Methoden anzugeben, in wenigen Fällen werden sie näher erläutert. So ist auch für den nicht unmittelbar statistisch bewanderten Leser eine gute

Möglichkeit zur Nachvollziehbarkeit der dargelegten Schlussfolgerungen und zu weiteren eigenen Recherchen gegeben. In diesem Zusammenhang sehr begrüßenswert sind auch die auf der beigelegten CD-ROM zur Verfügung gestellten Daten. Einige der in dieser Publikation behandelten Fragestellungen finden sich zwar bereits in älterer Literatur, werden hier aber entscheidend weiterentwickelt. Insgesamt steht der Forschung somit ein neues Standardwerk zur nordmitteleuropäischen Megalithik zur Verfügung, das nicht nur den Haldensleber Forst angemessen würdigt, sondern auch als Vorbild für weitere Zusammenstellungen dieser Art dienen sollte.

L i t e r a t u r

Fritsch, B., Furholt, M., Hinz, M., Lorenz, L., Nelson, H., Schaffner, G., ..., Sjögren, K.-G. (2019). Dichtezentren und lokale Gruppierungen - Eine Karte zu den Großsteingräbern Mittel- und Nordeuropas. *Journal of Neolithic Archaeology*, 12. doi: <https://doi.org/10.12766/jna.2010.56>

Schlette, F. (1962). Die Untersuchungen einer Großsteingräbergruppe bei Bebertal, Haldensleber Forst. *Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte*, 46, 137-181.

Schmütz, K. (2017). *Die Entwicklung zweier Konzepte? Großsteingräber und Grabenwerke bei Haldensleben-Hundisburg*. (Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung, 12). Bonn: Habelt.

Dr. Kerstin Schierhold
LWL-Museum für Archäologie
Westfälisches Landesmuseum
Europaplatz 1
44623 Herne
kerstin.schierhold@lwl.org

<https://orcid.org/0000-0002-6136-6087>

